Christkönigssonntag
22. November 2026

Schrifttext: Mt 25,31—46

Vor ein paar Tagen war der Gedenktag der heiligen Elisabeth von Thüringen. Von ihr wird eine eher unbekannte Geschichte erzählt. In der Lebensbeschreibung, die Dietrich von Apolda aufgeschrieben hat, heißt es:

> „Einmal nahm Elisabeth einen Aussätzigen, pflegte und wusch ihn und legte ihn dann in das Ehebett, das sie mit dem Landgrafen teilte. Als dies dem Landgrafen gemeldet wurde, eilte er, um sich selbst von der Ungeheuerlichkeit zu überzeugen.
> Doch als der Landgraf die Decke des Bettes zurückschlug, erblickte er statt des erwarteten Aussätzigen den gekreuzigten Heiland. Mit Staunen betrachteten die Menschen des Hofgesindes dieses Wunder.
> Der Landgraf aber segnete seine Gemahlin, die in die Knie gesunken war, und hieß alles gut, was sie getan hatte.“[1]

Wir feiern heute Christus als König. Im Evangelium sitzt er auf dem „*Thron seiner Herrlichkeit*“ (Mt 25,31). Alle Völker werden vor ihm versammelt. Aber dann spricht dieser König von einzelnen Menschen: von einem Hungrigen, einem Fremden, einem Kranken usw. Er sagt: *„Ich war hungrig.“ „Ich war fremd.“ „Ich war krank“* usw. (vgl. Mt 25,35—36). Christus identifiziert sich so sehr mit diesen Menschen, dass er sagen kann: Was ihnen getan oder verweigert wird, betrifft ihn selbst. Beide Gruppen im Gericht sind überrascht. Die einen haben geholfen, die anderen nicht. Aber niemand hat erkannt, dass ihm in diesen Menschen Christus selbst begegnet ist. Genau das erzählt auch die Legende von Elisabeth. Der Landgraf erwartet einen Aussätzigen. Als er die Decke zurückschlägt, sieht er den gekreuzigten Christus. Die Legende macht anschaulich, was das Evangelium sagt: Christus ist mit den Geringsten so eng verbunden, dass wir ihm in ihnen begegnen.
Aber warum legt Elisabeth einen Aussätzigen ausgerechnet in ihr Ehebett? Elisabeth und ihr Mann Ludwig waren einander sehr zugetan. Ihre Ehe war nach dem, was man davon weiß, von einer ungewöhnlich innigen Liebe geprägt. Und nun gibt Elisabeth einem Aussätzigen einen Platz, den sie mit ihrem geliebten Mann teilt. Sie holt die Not dieses Menschen in ihren eigenen Lebensbereich und damit auch in den ihrer Familie und des Hofgesindes. Die Liebe zu Christus, dem sie im Kranken begegnet, ist für sie offenbar so wichtig wie ihre Liebe zu Ludwig. Das bedeutet nicht, dass ihr Mann ihr gleichgültig wäre. Gerade weil sie ihn liebt, ist ihre

[1] Quelle: Dietrich von Apolda: Das Leben der hl. Elisabeth von Thüringen. Zitiert nach Hubertus Halbfas: Religionsunterricht in der Grundschule. Lehrerhandbuch 1. Zürich/Düsseldorf [1]1983, 120.

Entscheidung so weitreichend. Ich kann mir vorstellen, dass sie dabei innerlich sehr gerungen hat. Denn ihre Entscheidung betrifft nicht nur sie selbst. Sie greift tief in das gemeinsame Leben mit ihrem Mann ein. Was Ludwig für eine Ungeheuerlichkeit hält, sieht er anders, als er den Gekreuzigten entdeckt. Und am Ende heißt er gut, was Elisabeth getan hat. Für Elisabeth genügt es nicht, einem Bedürftigen etwas zu essen oder Geld zu geben und dann weiterzugehen. Für sie werden die Bedürftigen Teil ihres Lebens. Mir sagt diese Legende: „Wenn es nur diesen einen Menschen gibt, dann nimm dich seiner an." Und dann steht mein Glaube mit beiden Beinen in der Wirklichkeit der Welt.

Das ist eine echte Herausforderung. Denn es fällt uns oft leichter, einem Menschen etwas zu geben, als zuzulassen, dass seine Not mein eigenes Leben verändert. Natürlich können wir nicht jedem helfen. Wir haben Verpflichtungen und müssen auch Grenzen setzen. Aber manchmal weiß ich sehr genau, dass jemand meine Hilfe braucht. Ich möchte nur nicht, dass mir das zu viel abverlangt. Und genau hier wird das heutige Evangelium unbequem. Christus fragt im Gericht nach unserem Handeln und nach dem, was wir unterlassen haben. Er spricht sogar von *„ewiger Strafe"* (Mt 25,46). Das Besondere am christlichen Glauben ist nicht, dass nur Christen anderen Menschen helfen würden. Hilfsbereitschaft gibt es auch ohne Glauben. Und zum Glück ist das so. Aber Christus verbindet sich mit den Geringsten. Unser Umgang mit ihnen wird damit zur Frage unseres Verhältnisses zu Christus. Wir können unseren Glauben bekennen, Gottesdienste feiern und uns auf christliche Werte berufen. Das alles bewahrt nicht davor, Menschen auf Abstand zu halten, deren Not mir unbequem wird. Wahrscheinlich ist das unsere gefährlichste Täuschung: dass wir meinen, mit dem richtigen Bekenntnis schon auf der richtigen Seite zu stehen. Sein Gericht gilt auch uns.

Und deshalb bin ich in der vergangenen Woche über etwas gestolpert: Da verkauft eine Partei einen Schoko-Nikolaus mit ihrem Parteilogo auf dem Buch. Sie spricht vom Schutz des christlichen Abendlandes. Sie fordert im Wahlprogramm, die Ausbildungs- und Beschäftigungsduldung abzuschaffen. Wer Bleibemöglichkeiten abschaffen will, darf die Not, die er damit verursacht, nicht einfach aus seiner Verantwortung heraushalten. Wer das christliche Abendland verteidigen will, muss sich fragen lassen, was er vom Christentum bewahren will. Nikolaus von Myra und Elisabeth von Thüringen haben Menschen in Not nicht auf Abstand gehalten. Sie haben sie in ihren Lebensbereich genommen und sich von ihrer Situation in Anspruch nehmen lassen. Der Schoko-Nikolaus trägt ein Parteilogo. Elisabeth und der wirkliche Nikolaus erinnern uns daran, dass christlicher Glaube mehr verlangt als das Bekenntnis zu einer vermeintlich christlichen Kultur. Denn der Menschensohn sagt: *„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan"* (Mt 25,40).